



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)**

6/7 (8.1.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-309993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-309993)



# HAKENKREUZBANNER

## Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH Mannheim 13, 14 (Kellergeschoss) - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim 13, 14 Fernspr.: 303 04 - Erscheinungsweise: 7mal wöchentlich - Wegen erschwelter Herstellung erscheint die wöchentliche Samstag-Ausgabe gemeinsam mit der Sonntag-Ausgabe - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH - Bezugspreis: Durch Träger Free Haus RM 2.-, durch die Post RM 1.75 zuzüglich Bestellgeld - Z. 21. Anzeigenpreisliste Nr. 13 gültig - Schriftleitung: Z. 21 Heidelberg, Presshaus am Bismarckplatz; Fernspr.: Heidelberg 3235-3237 - Hauptschriftleiter: Fritz Kalsch, Stellvert. Dr. Alois Winbauer - Chef v. Dienst: Julius Eitz - Berliner Schriftleitung: Nollendorferplatz 8 (Fernspr.: 27 17 76) Leiter des Berliner Büros: Dr. Heinz Berns

## Warum Sowjetoffensive ohne Westinvasion?

### Decken sich die politischen Pläne des Kreml nicht mit den militärischen Abmachungen in Teheran?

Von uns, Berliner Schriftleitung  
G. S. Berlin, 8. Jan.

Die sowjetische Winteroffensive hat an Wucht weiter zugenommen. Anzeichen deuten darauf hin, daß sie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, so daß sie in der nächsten Zeit noch auf weitere Abschnitte der Front übergreifen wird. Man tut gut daran, zu rechnen, daß die Sowjets noch über intakte operative Reserven von wahrscheinlich beträchtlicher Menge verfügen, die in den nächsten Tagen in die harte Schlacht eingreifen werden. Ob sie noch über geschlossene, eigene für die Winteroffensive aufgestellte und geschulte Armeen verfügen, ist eine andere Frage, die noch nicht zu beantworten ist. In der deutschen Aufklärung konnte in den letzten Tagen die Zusammenziehung feindlicher Truppen im Raum Tscherkassy, ferner bei Saporoschje und Nikolajew und auch Angriffsvorbereitungen gegen die Krim beobachtet werden. Daraus wird die schon vor acht Tagen sich abzeichnende Vermutung bestätigt, daß das Schwergewicht der sowjetischen Offensive vor allem im Südschnitt und erst sekundär im Raum von Witebsk-Nowel liegt.

Reserven sich verstärkenden Widerstand erzielen zu können, ist eine unbeantwortbare Frage. Aber sie erhofft sicherlich durch das Vortreiben des Zentrums der Heeresgruppen Watutin über Berditschew auf Winnitza und damit zum oberen Bug den Kampf um den großen Dnjepr-Bogen durch eine Zurückdrängung der deutschen Front auf den Bug entscheiden zu können.

Deshalb tobt die Schlacht jetzt mit ganz besonderer Schwere in dem genannten Raum von Berditschew. Zur Unterstützung des rechten Flügels der Heeresgruppe Watutin im Gebiet von Bjelaja Zerkow greift die anschließende Armee Konjew jetzt in verstärktem Maße in die Schlacht ein. Damit ist Kirowograd zu einem zweiten Zentrum erbitterten Ringens am Südschnitt geworden. Offenbar ist noch mit einer weiteren Steigerung der schweren Kämpfe im großen Dnjepr-Bogen zu rechnen.

Der von den Sowjetrussen erstrebte Einbruch in das Baltikum wird danach jetzt noch weiterhin versucht. Die seit Mittwoch am Kraft wieder angeschwollene Offensive im Raum von Witebsk, dem Tor zum Baltikum, zeigt das. Die sowjetische Führung versucht, längs der Bahnlinie Witebsk-Polozk nach Südwesten vorzudringen, um in den Rücken der Verteidiger von Witebsk zu gelangen. Aber dieser Versuch ist wiederum gescheitert. Die Verluste der Sowjets sind, verglichen an unseren eigenen, ganz außerordentlich hoch, ohne daß sie, im

Unterschied zum Südschnitt, dafür Geländegewinne oder taktische Vorteile verbuchen können. Allein südlich von Witebsk sind nach Aussagen gefangener Russen zwei sowjetische Schützendivisionen, ein Schützenbrigade und eine Garde-Panzerbrigade völlig aufgerieben, sodaß die Reste aus der vordersten Front zurückgezogen werden mußten.

In vorsichtiger Frageform ist in der anglo-amerikanischen Presse das Thema angeschnitten worden, wie man es zu beurteilen habe, daß diese sowjetische Offensive heute isolierter stattfindet und nicht zeitlich gleichgeschaltet mit dem anglo-amerikanischen Invasionsversuch. Man wird erst viel später einmal beurteilen können, ob der Kreml auf Grund der Besprechungen von Teheran mit einer weit größeren militärischen anglo-amerikanischen Aktivität schon zwischen Weihnachten und Neujahr gerechnet hat, oder ob den Sowjets aus politischen Gründen noch vor dem Invasionsversuch daran gelegen ist, ihren immer wieder erstrebten Durchbruchversuch zum nördlichen Balkan zu bewerkstelligen. Zweifellos nutzen sie in der jetzigen Offensive einen erheblichen Teil ihrer Angriffsstärke ab, was zu ungunsten der Anglo-Amerikaner sich bei dem Invasionsversuch auswirken muß. Die bei allen Koalitionskriegen immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß aus politischen Gründen militärische Operationen zu ungunsten des Verbündeten beeinflusst werden, scheint sich auch hier wieder zu zeigen.

## Klarheit geschafft.

Mannheim, 8. Januar.

Die Amerikaner lieben bekanntlich Statistiken und haben es in ihrer Fabrikation zu einer bemerkenswerten Fixigkeit gebracht. So ist es nur natürlich, daß in den amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften heute bereits ausführliche Statistiken über den Weihnachtseinkauf in den USA zu finden sind. Es ist nun nicht uninteressant festzustellen, daß das Buch, das am häufigsten auf den Weihnachtstischen des USA-Volkes zu finden gewesen ist, der Reisebericht Wendell Willkies über seine Informationsfahrt um die Welt gewesen ist.

Was das Buch zum „bestseller“ gemacht hat, ist wohl die burschikose Art, in der es geschrieben ist, die Selbstverständlichkeit, mit der es den amerikanischen politischen Machtanspruch vertritt, die für das amerikanische Gemüt so verführerische Art des Moralisierens und wohl nicht zuletzt die geradezu synische Überheblichkeit, mit der Willkie in diesem Buche Kritik am englischen Bundesgenossen und an den Methoden seiner Kolonialpolitik übt.

Nur einem macht er eine tiefe Reverenz: dem Diktator des Kreml, Stalin. Von ihm wie vom ganzen Bolschewismus spricht er in einem Tone, der verrät, wie sich in dem seltsamen, mit politischer Erkenntnis wahrhaftig nicht vorbelasteten Gast des Kreml das Unbehagen mit dem Staunen über das bolschewistische Phänomen mischt und wie die Unsicherheit, die selbst diesen robustesten der USA-Politiker vor der düsteren Brutalität, der unmenschlichen Kaltblütigkeit und der undurchdringlichen Undurchsichtigkeit des Bolschewismus befallt, ihn verzieht, diesem ebenso unheimlichen wie unerbittlichen Verbündeten nach Kräften zu schmeicheln. Dementsprechend vertritt Willkie in seinem Buche die These, daß Stalin in allem recht hat, daß es für Amerika und England keine andere Möglichkeit, aber auch keine andere Lösung der Kriegsnöte gäbe, als die, in enger Gemeinschaft und unter kräftigem Verzicht auf eigene Ansichten und Absichten mit der Sowjetunion zusammenzugehen.

Seit dieser Zeit ist Wendell Willkie ein bedauerlicher Anwalt der sowjetischen Interessen im amerikanischen Volke geworden. Zuletzt hat er das unter Beweis gestellt in einem Neujahrsvortrag, der in einer Reihe von amerikanischen und englischen Zeitungen erschienen ist. In diesem Artikel, der wegen seiner probolschewistischen Tendenz eine Sensation für die USA-Presse war, forderte Willkie die amerikanische Volk und die amerikanische Regierung auf, alle antibolschewistischen Gefühle über Bord zu werfen und sich klar zu werden, daß nur ein unvoreingenommenes, ja vorbehaltloses Eingehen auf die sowjetischen Wünsche und Forderungen Amerika die Sicherheit des bolschewistischen Bündnisses im Krieg und der bolschewistischen Zusammenarbeit im Frieden gebe. Nur ein Punkt schien Willkie einer wenigstens andeutungsweise Distanzierung wert: die Ungewißheit der bolschewistischen Politik bezüglich der Randstaaten. Sehr leise und sehr vorsichtig hat Willkie diese kritische Anwendung in die unverfängliche Form einer rhetorischen Frage zu kleiden versucht. Willkie wollte dem bolschewistischen Verbündeten nicht weh tun, er wollte gewiß noch weniger drohen, er wollte ihm nur zu verstehen geben, wie schön es wäre, wenn die Sowjets dafür Verständnis aufbrächten, daß die Amerikaner wenigstens so tun müssen, als ob sie ihreres Verständnis für die Interessen der in der Atlantikcharta, der „Magna Charta der politischen Rechte und Freiheiten“, so sehr unworbenen kleinen Völker hätten.

Die Pseudo-Übernahme es im Auftrag des Kreml, Willkie die Antwort auf seine wahrhaftig alles andere als wagemutigen Vorstellungen zu geben. Sie tat es in einem Artikel, der die bezeichnende Überschrift trug: „Willkie wagt es in Schiamm“. Und sie tat es in einer klaren Feststellung, die ein für allemal Klarheit schaffen sollte: „Die Sowjets wußten selbst, was sie mit den Finnland, Polen und den Randstaaten anzufangen hätten, und bedürften dazu weder des Rates noch der Einmischung Englands und Amerikas.“

Der Artikel Willkies selbst gab keinen Anlaß zu so scharfem Geschützfeuer. Er war in seiner Grundtendenz eine Verbeugung vor den Sowjets, und er konnte dort, wo er den Sowjets vielleicht weniger gefiel, als die offizielle Politik des Weißen Hauses in keiner Weise verpflichtende Auffassung eines politischen Außenseiters angesehen werden. Trotzdem schickte der Kreml sein amtliches Organ zu einer Erwiderung vor, die das Gewicht eines sensationellen politischen Staatsaktes hat. Warum? Wollte Willkie persönlich treffen, in der Annahme, daß dieser sprunghafte, unberechenbare, zwar temperamentsbegabte, aber innerlich unsichere Politiker, der eben sich anschiekt, Roosevelt die vierte Präsidentschaft streitig zu machen, seiner Politik ein weniger getreuer Bundesgenosse sein würde, als der in den engen Kreis seines persönlichen Ehrgeizes und seines manischen Deutschenhaßes eingesponnene, in seinem exzentrischen Willen fanatische und darum auch in seinem geschichtlichen Weltblick blinde wie in seiner politischen Entscheidungsfähigkeit gehemmte Roosevelt? Sollte das USA-Volk gewarnt werden, bei den bevorstehenden Wahlen einem Manne und der Partei eines Mannes zu folgen, den seine servile Haltung gegenüber Moskau nicht davor bewahrt hat, vom Kreml beim Abwägen mit seinem Konkurrenten Roosevelt für zu leicht befunden worden zu sein? Oder wollte Moskau in den drastischen Formen, die eben die Moskauer diplomatische Sprache liebt, wieder einmal gleichermaßen dem Unmut darüber, daß die Westmächte immer noch nicht zur Invasion angetreten sind, wie der Überheblichkeit darüber Ausdruck geben, daß bisher die sowjetischen Armeen die einzigen waren, die, wenn auch unter Opfern, die den Erfolg selbst wieder illusorisch machten, den Deutschen Erfolge bringen konnten? Oder hat Moskau einfach nur die Gelegenheit benutzt, um ein für allemal Schluß zu machen mit der kalten Vorstellung, als hätten die kleinen Länder auch nur im mindesten Gnade und Schonung von ihm zu erwarten? Es war ja schon auffällig, daß in dem umfangreichen Teheraner Kommuniqué, das so viel schöne Worte über die weitbeglückenden Pläne seiner Verfasser enthielt, kein Wort über das Schicksal der kleinen Staaten zu lesen stand. Es war eine Bestätigung der Vermutung, daß in Teheran die kleinen Staaten von ihren angeblichen Beschützern bedenkenlos den Sowjets ausgeliefert worden sind, als nach Teheran die Polen, die Serben und die Griechen von ihren angeblichen Schutzmächten gerungen wurden, auf jede Vertretung ihres nationalen Eigenrechts gegenüber Moskau zu verzichten. Es war restlose Klarheit geschaffen, als Moskau schließlich erklärte, daß es die Bildung eines Staatenbundes der Kleinststaaten als einen gegen Sowjetrußland gerichteten feindseligen Akt ansehen würde. Und der letzte Rest von Illusion war wohl verlogen, als die Sowjetpresse mit einem häßlichen Zynismus sondergleichen darauf hinwies, daß die Sowjetunion vor der Welt schon eine Probe abgelegt habe, wie sie die Beziehungen dieser Kleinststaaten zur Sowjetunion zu regeln gedächte: damals nämlich, als sie nach der Besetzung durch die Rote Armee in den Randstaaten die bekannten „Volksabstimmungen“ über den Anschluß an die Sowjetunion durchführten ließ, für deren richtiges Ergebnis die GPU mit Mitteln sorgte, die diese Zeit der „freien Volksabstimmung“ zu der grauenvollsten Zeit baltischer Leidensgeschichte machte. Ist Moskau jetzt der ganzen Diskussion überdrüssig geworden und wollte es ausgerechnet die Harmlosigkeit des Willkie-Artikels benutzen, um es der Welt besonders unverblümt deutlich zu machen?!

## Soll man? Soll man nicht??

### Englisches Kopferbrechen über den „besten Invasionstermin“

Madrid, 8. Januar.

Der alliierte Nervenkrieg besichtigt, das deutsche Volk und seine Freunde und darüber hinaus die Vertreter der Neutralität nervös zu machen. Der Erfolg ist jedoch überraschend, denn immer mehr erweist sich die Waffe des Nervenkrieges als Bumerang. Jeder Engländer und Amerikaner ist heute nervöser wegen der angekündigten Invasion Europas als sonst irgendein Bewohner der weißen Welt. Ein Beispiel für die in England herrschende nervöse Unruhe und heillose Zwiespältigkeit liefert der Londoner Korrespondent des „Pueblo“.

erste Invasionskolonne würde sich schon Ende Januar in Bewegung setzen, schlagen nicht weniger Leute die Hände über dem Kopf zusammen, weil sie nicht glauben, daß die Angriffsoperationen bis dahin schon völlig abgeschlossen sein könnten, denn ein Sturm auf die „Festung Hitlers“ sei kein Pappentafel und angesichts des deutschen Gegners, seiner außergewöhnlichen Kriegserfahrung und seiner unerreichten Kampfmoral „das schwierigste Unternehmen, das die Kriegsgeschichte aller Zeiten kennt“. Am besten sei es darum, die Invasion, wie

schon seit zwei Jahren, weiter vorzubereiten und einzuweisen die Sowjets erst einmal zeigen zu lassen, was sie gegen die Deutschen ausrichten. Nach dieser typisch englischen Auffassung wäre der Abschluß der sowjetischen Winteroffensive die wichtigste Voraussetzung für die Festsetzung des Bestens einer alliierten Aktion.

Da diese aber kaum vor Frühlingsbeginn beendet werden würde, wäre der Invasionsbeginn „logischerweise auf Ende April bis Anfang Mai festzusetzen, oder vielleicht auch gleich zu Sommersbeginn zu erwarten“.

## Frankreich auf neuen Wegen?

### „Neutralität für Frankreich unmöglich“, sagt der Propagandaminister

Paris, 8. Januar (Eig. Dienst)

Der neuernannte Generalsekretär für Information und Propaganda, Philippe Henriot, erklärt im „Petit Parisien“, er halte es für seine wichtigste Aufgabe, die Bevölkerung Frankreichs über die anglo-amerikanischen Lügen und Verleumdungen aufzuklären.

Der französische Rundfunk müsse den

Franzosen jene Dinge sagen, die der feindliche Rundfunk verschweige, die aber nötig seien, um sich ein Urteil über die Lage zu verschaffen und die Interessen Frankreichs zu erkennen. Gleichzeitig will der neue Informationsminister die Verbindung mit dem französischen Kolonialreich herstellen. Henriot kennt Französisch-Nord- und Westafrika durch seine Vortragsreisen. Er weiß, daß dort viele Franzosen auch heute noch von erbitterter Feindschaft gegen die Anglo-Amerikaner erfüllt sind. Diese Franzosen sollen soviel wie möglich die Stimme ihrer Heimat hören, um darüber aufgeklärt zu werden, daß Frankreich auf sein von den Anglo-Amerikanern gestohlenen Kolonialreich durchaus nicht verzichten habe.

Henriot wies in seinen Erklärungen vor allem auf die Tatsache hin, daß in Frankreich der Begriff „Propaganda“ in Mißkredit geraten ist, soweit dieser Begriff die französische Meinung und die Interessen der französischen Politik betrifft. Dagegen erlegt der französische Bürger nur allzu leicht der anglo-amerikanischen und sowjetischen Agitation. Diesen Zustand will Henriot ändern. Der Franzose müsse wissen, so erklärte er, daß er die Wahrheit nur von seiner eigenen Regierung erfahren könne. Dazu sei jedoch nötig, daß die Regierung durch ihr Informations- und Propagandaministerium zur Lage Stellung nehme und sich entscheide.

„Neutralität ist für das heutige Frankreich eine Unmöglichkeit.“

Frankreich müsse wissen, wo seine Interessen liegen und diese Interessen mit Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit durch seine Propaganda vertreten.

## Dr. Goebbels sprach vor Truppenführern

Berlin, 7. Januar.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitag in Berlin vor einer Anzahl höherer Truppenführer aus dem Osten sowie Kommandeuren und Offizieren der im Raum von Berlin stationierten Truppenteile. Dr. Goebbels stellte in seiner Rede die Zusammenhänge zwischen militärischer und politischer Kriegführung dar und leitete von den aus der engen Verschmelzung politischer Intelligenz und militärischer Machtmittel entspringenden unerschöpflichen Energien die Gewißheit unseres Sieges ab.

## Verstärkter Sowjetdruck bei Kirowograd

### Feindangriffe in Italien abgewiesen / Erfolgreiche Schnellbootaktion gegen britischen Geleitzug

OKW-Bericht vom Freitag

Aus dem Führerhauptquartier, 7. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt

Im Abschnitt von Kirowograd verstärkte der Feind seinen Druck. Angriffe starker Infanterie- und Panzerverbände konnten mit Unterstützung der Luftwaffe unter Abschluß von 51 Panzern beiderseits der Stadt aufgefangen werden. Nördlich der Stadt warfen unsere Truppen die Sowjets im Gegenangriff zurück und erbeuteten 20 Geschütze. Der Feind erlitt schwere Verluste an Menschen und Material.

Auch beiderseits Berditschew dauern

die schweren wechselvollen Kämpfe mit zahlenmäßig überlegenen feindlichen Kräften weiter an.

Westlich Propolsk scheiterten an mehreren Stellen Angriffe der Sowjets unter hohen blutigen Verlusten für den Feind.

Bei Witebsk errangen unsere Truppen gegenüber erneuten starken sowjetischen Durchbruchversuchen wieder einen vollen Abwehrerfolg und vernichteten 49 feindliche Panzer.

An der übrigen Ostfront fanden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung statt.

Im Westteil der süditalienischen Front scheiterten auch gestern mehrere mit starker Artillerie und Panzern unterstützte Angriffe des Feindes. Ein örtlicher Einbruch wurde abgewiesen. Eine Einbruchsstelle nordwestlich Mignano wurde im Gegenangriff beseitigt. In den übrigen Abschnitten verlief der Tag bei örtlicher Kampftätigkeit ruhig.

Deutsche Schnellboote unter Führung des Kapitänsleutnants Karl Müller stießen am 6. Januar gegen die britischen Geleitzüge an der Südküste Englands vor. Sie versenkten an einem stark geschützten Geleitzug fünf Schiffe mit 12 500 BRT und einem Bewacher. Weitere Schiffe wurden durch Torpedotreffer beschädigt. Der deutsche Verband lief vollzählig und ohne Schäden in seinem Stützpunkt ein.

Deutsche Jäger brachen über dem Atlantik ein britisches Großflugzeug vom Maste Sunderland zum Absturz. Luftverteidigungskräfte schossen über den besetzten Westgebieten sieben britische Tiefflieger ab.

In der vergangenen Nacht trafen einzelne britische Bomber Orte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet an.



Kampfraum Witebsk  
Weltbild-Gläser

# Bandenkrieg in den Hochalpen / Von Kriegsberichterstatter Günther Wono'ka

Während die anglo-amerikanischen Truppen an der süditalienischen Front sich durch härtesten Einsatz und größte Blutzopfere jeden Meter Boden mühsam erkämpfen müssen, ist der Feind immer wieder bemüht, Anschläge gegen die seit dem September tagelang eisenrecht erhaltene Ordnung in Oberitalien durchzuführen. Diese Versuche, deren Zahl im übrigen gering ist, richten sich in erster Linie gegen die italienische Zivilbevölkerung und können niemals einen kriegsentscheidenden, nicht einmal örtlichen Erfolg zeitigen.

## H-PK-Sonderbericht

Besonders in den schwer zugänglichen Berg- und Felsengegenden Italiens bilden sich ab und zu kleine Gruppen bewaffneter Männer, scheues Gesindel, dem die straffe Ordnung, die nach den wenigen Tagen der Unsicherheit mit den deutschen Truppen und den neuerstandenen italienischen Milizen wieder ins Land eingekohrt ist, nicht zusagen will. Angeführt und organisiert werden diese Banden von englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen, welche das Drunter und Drüber in den Tagen des Verrats dazu benutzten, aus den italienischen Gefangenenlagern zu entkommen. Diese Bandengruppen drangsalieren die Bevölkerung der kleinen Bergdörfer im Umkreis des Banditenlagers. Alle diese Erpressungen und Raubüberfälle werden — wie aus einem nach der Erstürmung eines solchen Lagers gefundenen englischen Befehl hervorgeht — von der Regierung Seiner britischen Majestät gebilligt und dadurch selbstredend auch autorisiert. Das ist nicht weiter verwunderlich. Die Briten und Amerikaner haben sich schon in so vielen negativen Dingen als überaus beflissene und gelehrige Schüler ihrer neuen bolschewistischen Busenfreunde gezeigt, daß man es verstehen kann, wenn auch ihnen der Heckschützen- und Bandenkrieg recht schnell eintragend ist.

## Drohungen und Aufrufe an die Bevölkerung

Man muß das Land südlich der Alpen und seine geographische Beschaffenheit schon genau kennen, um zu verstehen, wie es überhaupt möglich ist, daß sich heute einzelne entflozene englische Gefangene auf freiem Fuß befinden, daß sich Räubergruppen bilden können, ohne gleich vernichtet zu werden. Es gibt in dem von teilweise stark zerklüfteten Gebirgsketten umrahmten und durchzogenen Halbinselbereich genug entlegene, schwer zu erreichende Hochtäler und Wüsteneien, die allein durch die natürliche Unzugänglichkeit solchen Räuberbanden Existenzmöglichkeiten bieten.

Auf diesen natürlichen Schutz vertraute auch eine Bandengruppe, die sich ihr Lager an einer der entlegensten Stellen eines schroffen Alpenüberganges errichtet hatte. Die Rechnung war nicht schlecht. Die deutschen Truppen, die in diesem Raum eingesetzt waren, konnten in einer geschlossenen Aktion der Banditen, unter denen sich zahlreiche bergbewohnte Schmuggler und Wildiebe befanden, kaum gefahrlos werden. Die Banditen fühlten sich immer sicherer, sie bauten sich ein ganzes, wohlorganisiertes Lager aus geräubten und gestohlenen Dingen zusammen und versetzten durch ihre Drohungen und Aufrufe die Bevölkerung in Angst und Schrecken.

## Unangreifbar gehaltene Bergfestung fällt

In ihrem Bestreben, auch der geringfügigsten Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung von vornherein mit harter Strenge zu begegnen, hielten die deutschen Truppen zum Vernichtungsschlag aus, der selbst bis in die für unangreifbar gehaltene Bergfestung der Banditen fallen sollte. Eines Abends rollten von irgendwoher Lastwagen auf Lastwagen über die engen Serpentinentalen der schmalen Bergstraße. Sie riefen kaum Aufsehen hervor, sie hielten nur kurz an und rollten weiter. Noch ehe die Späher, die von den Banditen zweifellos an dem Ort der Straße zurückgelassen worden waren, irgend etwas argwöhnen konnten, waren die zum Angriff auf das Lager bereitgestellten Truppenkontingente ausgesendet und entfaltet. Dies alles geschah im tiefsten Dunkel ohne jedes vermeidbare Geräusch.

Als der Morgen die höchsten Zinnen der

schroffen Grate erhellte, war das Unbegreifliche schon geschehen: In dem unklaren Mondlicht und unter dem ersten grauen Schein des dämmernden Morgens hatten sich die Männer einer H-Hochgebirgsformation an das feindliche Lager herangearbeitet und noch ehe es richtig Tag wurde, setzten sie zum Sturm auf das Lager an. Der Kampf war kurz und hart. Der Feind, der sich zum Räuber und Banditen erniedrigt, der sich in Zivilkleidern versteckt, um aus dem Hinterhalt zu morden und zu plündern, ist kein Soldat, der sich

# Roosevelt als Nothelfer der Palästina-Juden

### Die Zionisten möchten die Hilfe des Weißen Hauses für ihre Bürgerkriegspläne

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Stockholm, 8. Januar.

Die beiden zionistischen Organisationen in den Vereinigten Staaten haben einen neuen Appell an die Washingtoner Regierung gerichtet, sich der Sache der palästina-jüdischen Juden anzunehmen. Die Lage in Palästina wird in dem Pressedienst der United Jewish Appeal als kritisch bezeichnet. Man müsse, so heißt es in dem zionistischen Pressedienst, jeden Augenblick einer Explosion rechnen, die zu einem regelrechten Bürgerkrieg führen könne.

Die Forderungen der Zionisten werden von der „New York Times“ und anderen großen Zeitungen, die unter jüdischem Einfluß stehen, aufgegriffen. Die „New York Times“ fordert von Großbritannien die Annullierung des Palästina-Weißbuchs und die Aufhebung der Einwanderungssperre für Juden nach Palästina.

Der „New York Daily Mirror“ veröffentlicht einen Artikel unter der Überschrift „Die Tür darf nicht verschlossen bleiben“.

zum ehrlichen Kampfe stellt. Wenige Stunden nach der dauernden, bis die ersten Flammen aus dem zerstörten Lager hochschlugen und das Räuberbest für alle Zeiten dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Als die Männer, für die dieser Kampf auf den Gipfeln der Zweitausender zum Teil die erste Feuertaufe war, mit den gefesselten Gefangenen und erbeuteten Waffen und Geräten, unter denen sich sogar eine komplette Funkanlage befand, ins Tal stiegen, säumten Hunderte von Bauern aus allen Dörfern der Gegend die Wege. Die Blicke der Erlösung, mit denen die italienische Bevölkerung den Weg der H-Männer begleitete, zeigten deutlicher als alle großen Worte, wie dankbar diese einfachen Bauern den deutschen Truppen für die Befreiung von den von England und seinem börsigen Sprachrohr Badoglio autorisierten Banditen war.

# Skandal-Affäre in der USA-Kriegsindustrie

EP Lissabon, 8. Januar. Ein „Sensationsprozess unvorhersehbarer Ausmaße“ erwarten die New Yorker Zeitungen von einem Verfahren, das vom Washingtoner Justiz-Departement gegen zwei führende Chemie-Konzerne beim Bundesgericht der USA eingeleitet wurde.

Unter Anklage stehen die British Imperial Chemical Industries u. die Nordamerikanische Dupont de Nemour Corporation. Beide Konzerne werden beschuldigt, gegen das Anti-Trust-Gesetz verstoßen und in den USA, im Empire und verschiedenen über-amerikanischen Ländern mit unüblichen und schädlichen Mitteln Monopolstellungen angestrebt zu haben. Unter den betroffenen über-amerikanischen Ländern werden Argentinien, Brasilien, Chile und Bolivien genannt.

Die Anklage richtete sich nicht nur gegen die Firmen, sondern auch gegen einige hohe Angestellte und Teilhaber.

# Die schweren Kämpfe auf Neu-Guinea

### Die härtesten des Pazifikkrieges / Tapferer japanischer Widerstand gegen die feindliche Uebermacht

EP Tokio, 7. Jan.

Die nordamerikanische Landung bei Kap Markus und in der Borgen-Bucht am östlichen Ende der Insel Neu-Britain bezweckt offenbar, die auf Neu-Guinea kämpfenden japanischen Verbände einzukreisen und ihnen den Nachschub abzuschneiden. Die bei Kap Gumbi neuerdings unternommene Landung einer nordamerikanischen Division konnte nur durchgeführt werden, nachdem die Luftkämpfe über der Dampferstraße zumindest teilweise errungen worden war. Die weitere Landung schließt praktisch den Kreis um die auf der Huon-Halbinsel kämpfenden japanischen Truppen, die nach den letzten Berichten des Kaiserlichen Hauptquartiers neue Stellungen im Raum von Kalam besetzen haben. Der Kampf im östlichen Teil Neu-Guineas geht offensichtlich seinem Ende zu. Es dürfte aber sicherlich die Achsenmächte noch harte Kämpfe und schwere Verluste kosten, bevor sie die Meerenge zwischen Neu-Guinea und Neu-Britain auf beiden Seiten einwandfrei beherrschen werden.

Die Kämpfe auf Neu-Guinea gehören zweifellos angesichts der klimatischen und topographischen Bedingungen zu den härtesten des Groß-Ostasienskrieges. Schon in Friedenszeiten galt das Innere der Insel als unzugänglich und kaum besiedelt. Wo größere Siedlungen, wie in Wau Wau, auf Grund der Goldfunde entstanden, sprang die Entwicklung des Verkehrs vom Saumpfad sofort auf das modernste Verkehrsmittel, das Flugzeug über. In diesem Gebiet mußte auch die Kriegführung vom Flugzeug und seinem Einsatz nicht nur als Waffe, sondern auch als Nachschub- und Transportmittel beherrscht werden.

In dem England wegen seiner angeblich jüdenfeindlichen Palästinapolitik scharfsten angegriffen wird. Der „Daily Mirror“ versucht sogar den Washingtoner Kongreß unter Druck zu setzen und fordert die Annahme einer Resolution, die England ermahnen soll, der Masseneinwanderung von Juden nach Palästina keine weiteren Hindernisse mehr in den Weg zu legen. Ferner fordert das Blatt die Einsetzung einer amerikanischen nordamerikanischen Kommission „zur Rettung der europäischen Juden“.

Der „Daily Mirror“ spielt sodann einen besonders scharfen Trumpf aus und schreibt: „Wie können Großbritannien und die USA von der Sowjetunion die Erfüllung aller eingegangenen Verpflichtungen verlangen, wenn gleichzeitig geduldet wird, daß die britischen Verpflichtungen zur Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina unerfüllt bleiben?“ Der „Daily Mirror“ stellt damit die Sowjetunion als offizielle Beschützerin des Judentums hin und droht mit sowjetischen Repressalien, falls Großbritannien und die USA sich weiterhin sträuben sollten, alle jüdischen Forderungen zu erfüllen. Die westlichen Demokratien sind wahrlich tief gesunken, da sie eine solche Sprache und ein offenes Bekenntnis zum Landesverrat dulden.

Inzwischen tun die zionistischen Organisationen alles, um sich auf die Stunde des Bürgerkrieges vorzubereiten. Der Waffen-smuggel nach Palästina hat in den letzten Monaten an Umfang erheblich zugenommen. Es handelt sich dabei um Waffen, die von den Briten der Polnischen Legion in Syrien zur Verfügung gestellt wurden. Den jüdischen Emigranten fällt es nicht schwer, die Unzufriedenheit der Polen auszunutzen und die Waffen aufzukaufen. Auch die Werbung von Freiwilligen unter den polnischen Soldaten für die „jüdische Weltorganisation“ in Palästina macht weitere Fortschritte. Die Briten sehen diesem Treiben ziemlich passiv zu.

Palästina ist heute eines der gefährlichsten Pulverfässer im ganzen Orient; ein einziger Funke genügt, um das Pulver zu explodieren.

Man hat es der Wissenschaftern genommen, den anzunehmen, das Leben in Jeder Reflex ohne Gehirn. Größe und Un die Intelligenz.

Gewisse neuz eignet, diese A eben Punkten deshalb ohne fassungen, nach im Herzen, in der Zierbeidra kehren müßten.

Da ist zum B des Gehirn, diese Frage etwa eine zu Intelligenz nächst scheint liche Hirngewebe 1440 Gramm mit 1890 Gram durchschneid ist noch überd 2010 Gramm. D im Universitä (England) an 7. Leberseiten wed hieß lediglich Gedächtnis bes terierte. Man daß, wenn man die Hälfte Idolo hörte, nebenein erung der H Kranke und G Auch die friv wedigkeit des Weise erschüt geköpften Frösi nicht nur ohne kann, sondern Reaktionen au Funktion des C Nicht nur de kann unter ge künstlicher Erb am Leben blei dies die Versu schers Alexis C einzelne Körp weiterleben, w Ernährung des Carrel nab finger und troc über Schwefel konnten diese weichte und durchspalte, die zum Leben gel aussahen wie Menschen. Ode eines Hundes w trischen, soger und das Präpar Hundekopf sch Kitzelte man d die Zähne, km zurückgezogen dreißig Jahre Nährstoffsiege wohl ein Huhn Jahre.

Etwas ähnlich daß Tote geleg gemaßel wach nicht ein gleich perzellen. Die irgendwelchen E vermögen, lebeo besagen, daß so die Lebenssprin Seele liegen w Manche Erfal sprechen für di wasserpoly man beliebig zehen bildet sich einzigen Arm ein neuer Seestern a rten lassen sich schneiden und sieht ein neuer in der Zelle nich diese selbst, so prinzip, nach de muss aufbau, so Vermehrung der geben sind. D befruchteten E niederen Organi len. bzw. Komb Manchen Pflanz

## So kämpfen die Japaner . . .

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Lissabon, 8. Januar.

In radikalem Gegensatz zu den übertriebenen Siegesmeldungen der Amerikaner von dem pazifischen Kriegsschauplatz erklärte gestern plötzlich der USA-Unterstaatssekretär für Krieg Patterson in der kalifornischen Presse, bisher sei seit Beginn der Kämpfe leider nur 10000 japanische Kriegsgefangene auf allen Operationsschauplätzen des pazifischen Ozeans gemacht worden.

Dies kommt daher, daß die japanische Soldaten sich überall mit fanatischem Eifer verteidigten und dieser Fanatismus führt sie dazu, lieber bis zum letzten zu kämpfen als sich zu ergeben. Patterson erklärte ausdrücklich, er müsse auf diese niedrige Gefangenzahl hinweisen, damit man sich in der Öffentlichkeit nicht einbilde, ein Sieg auf dem pazifischen Kriegsschauplatz sei in allernächster Zeit zu erwarten; ganz im Gegenteil, die Aufgabe, Japan zu besiegen, werde immer schwieriger.

## Viktor Emanuel verschachert Italien

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Oberitalien, 8. Januar.

Viktor Emanuel III. und die Badoglio-Regierung in Bari stehen augenblicklich mit den jugoslawischen und griechischen Emigrantenregierungen in Kairo in Unterhandlungen über die Abtretung italienischen Gebietes. Jugoslawien fordert die Häfen von Pola und Fiume, Griechenland möchte Brindisi in seine Hand bekommen und Ancona soll Erzhafen werden.

Im freien Italien ist man empört über die Tatsache, daß sich der letzte Savoyerkönig bereit findet, über solche Forderungen überhaupt Verhandlungen zu führen, geschweige denn, daß er willens ist, nur um sein Kreuz zu retten, immer neue Gebiete des italienischen Mutterlandes zu verschachern.

## Tito setzt Peter ab . . .

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Stockholm, 8. Januar.

Reuter berichtet aus Kairo, daß alle Versuche, ein Kompromiß zwischen Peter von Jugoslawien und dem Partisanenführer Tito anzubringen, nunmehr als gescheitert angesehen werden müssen.

Die Vorgeschichte ist interessant. Am 2. Dezember teilte Reuter mit, daß in Alexandrien Verhandlungen zwischen Peter und Abgesandten des Partisanenführers Tito begonnen hätten, die einen günstigen Ausgang erwarten ließen. Am 2. Januar versetzte Peter die politischen Beobachter in Kairo dadurch in Verwirrung, daß er eine Rede mit unbekanntem Text antrat. Es wurde vermutet, daß der Knabenkönig mit Tito persönlich zusammentreffen wollte. Nach drei Tagen war Peter jedoch wieder in Kairo, die Reporter konnten nicht in Erfahrung bringen, wo sich Peter in der Zwischenzeit aufgehalten hatte.

Tito selbst hat die Brücke zu Peter von sich abgebrochen. Er hat dem Knabenkönig jede Rückkehr ins Land verboten und ihn öffentlich als einen Lügner und Verleumder bezeichnet, der Greuelgeschichten über die Partisanen Titos in Umlauf setzte. Tito beschuldigt Peter weiter, daß er gegen ihn in London intrigiere. Die von Peter eingesetzte Regierung wurde in Bosnien und Bogen als reaktionär und völkerverfeindlich abgelehnt. Sie wurde beschuldigt, völkerverfeindliche Ziele zu verfolgen. Es trübe die Errichtung eines Groß-Serbien in dem kein Platz mehr für nationale und religiöse Minderheiten sein soll.

## Schnellere Postbeförderung durch Postleitzahl

Der totale Krieg hat den Reichspostminister veranlaßt, die Beförderung der Postsendungen nach Postleitzahlen, die im allgemeinen der Gauenstellung entsprechen, zielfähig auszurichten.

Die Reichspostdirektionen wenden sich daher mit eigenem Auftrag an die Versender, auch ihrerseits beizutragen die schnelle Beförderung ihrer Postsendungen dadurch zu ermöglichen, daß sie auf den Postsendungen — bei Paketen auch auf der Paketkarte — die Nummer des Postleitzahlgebietes, die Postleitzahl angeben.

Der Gau Baden gehört zum Postleitzahlgebiet 17a, Elsaß zu 17b, der Gau Westmark mit Lothringen zum Postleitzahlgebiet 18. Der Gau Bayreuth, Franken, Mainfranken hat die Postleitzahl 13a, Hessen-Nassau und Kurhessen gehören zum Postleitzahlgebiet 16, der Gau Moselland zum Postleitzahlgebiet 22, Düsseldorf, Essen, Köln-Aachen wie der Gau Moselland zum Postleitzahlgebiet 22, Westfalen-Nord und -Süd 11, Hannover 20, Thüringen 13, Württemberg 14, Berlin hat die Postleitzahl 1, der Gau Mark Brandenburg die Nr. 2, München mit Oberbayern, Schwaben und Bezirk Niederbayern des Gau Bayreuth

## Glänzender japanischer Luftsieg über Rabaul

Tokio, 8. Januar.

Das Kaiserliche Hauptquartier gibt am Samstag folgenden Bericht heraus: Kaiserliche Marinefliegerkräfte griffen am Donnerstag einen Verband von vierzig feindlichen Jägern an, der versuchte, Rabaul anzufliegen und schossen bei einem eigenen Verlust acht Maschinen ab. Am Freitagmorgen stellten kaiserliche Marinefliegerkräfte erneut einen feindlichen Fliegerverband von 32 Maschinen, der Rabaul angreifen sollte, zum Kampf



## Roosevelt möchte Diktator werden . . .

Hinderliche Bestimmungen der Verfassung sollen beseitigt werden

(Von unserem Vertreter) Lissabon, 8. Jan.

Der Kreis der Politiker um Roosevelt hat in der letzten Zeit erneut eine heftige Propagandaaktion eingeleitet, um die Verfassungsbestimmungen, die die Macht des Präsidenten einschränken, zu bekämpfen. Bekanntlich ist der Roosevelt-Clique die für die Bestätigung von Verträgen mit fremden Mächten notwendige Zweidrittelmehrheit im Parlament ein besonders unangenehmes Hindernis. Ihr gilt der Angriff.

So wendet sich in der „New York Times“ der demokratische Senator Pepper an die amerikanische Öffentlichkeit, um rund heraus die Beseitigung der Verfassungsbestimmungen über die Notwendigkeit einer Zweidrittelmehrheit bei der Verabschiedung von Staatsverträgen zu fordern.

Diese Bestimmung, so behauptet er, mache eine amerikanische Außenpolitik praktisch unmöglich. Zur Durchführung einer konsequenten Weltpolitik Roosevelts sei ihre beschleunigte Beseitigung notwendig.

In der gleichen Richtung unternimmt auch der demokratische Abgeordnete für Tennessee, Gore, ein ebenso eifriger New Dealer wie Pepper, in der Zeitschrift „Colliers“ einen Vorstoß. Gore macht dabei den Vorschlag, in Anbetracht der Schwierigkeiten oder der Unmöglichkeit für die Roosevelt-Regierung, eine Zweidrittelmehrheit für Verträge mit fremden Mächten zu erlangen, die Bestimmungen der USA-Verfassung in der Außenpolitik einfach zu „umgehen“. Die Regierung solle, so meint er, außenpolitische Verträge oder spätere Friedensabmachungen nicht mehr dem Senat offiziell als Verträge vorlegen und sich damit den Gefahren der für Roosevelt vielleicht unangenehmen Klausel über eine Zweidrittelmehrheit aussetzen. Sie solle ihre politischen Abkommen mit anderen Regierungen in Form von Verwaltungs-

maßnahmen, die mit einer einfachen Stimmenmehrheit angenommen werden können, dem Parlament vorlegen. Als Musterbeispiel dafür stellt der demokratische Abgeordnete die Organisation der Unrra hin. Nach der gleichen Methode sollten, so meint er, alle übrigen Vereinbarungen und Abmachungen mit fremden Staaten aufgezogen werden.

Zweifellos stellen diese Vorstöße Veranschaulichungen dar, um die Ansicht der Öffentlichkeit zu erkunden.

# Das Geheimnis des Lebens / Neue Forschungsergebnisse

Lissabon, 8. Januar. Die westlichen De...  
das von Washington...  
das vom Bundesgericht...  
die British Imp...  
u. die Nordamer...  
emour Corporation...  
beschuldigt, gegen...  
verstoßen und in...  
und verschiedene...  
ändern mit unau...  
Mitteln Monopol...  
zu haben. Unter d...  
kanischen Länder...  
Brasilien, Chile u...

Man hat es in den letzten Jahrzehnten in der Wissenschaft für selbstverständlich genommen, den Sitz der „Seele“ im Gehirn anzunehmen. Das Gehirn entscheidet über das Leben in jedem einzelnen Körperteil. Jeder Reflex ginge über diese Zentralstelle. Ohne Gehirn gebe es kein Leben mehr. Größe und Umfang des Gehirns entscheide die Intelligenz eines Menschen.

Gewisse neue Erkenntnisse sind nun geeignet, diese Auffassung wenigstens in manchen Punkten zu erschüttern, ohne daß wir deshalb ohne weiteres zu älteren Auffassungen, nach denen der Sitz der „Seele“ im Herzen, in den Nieren, den Eingeweiden, der Zirbeldrüse usw. gelegen sei, zurückkehren müßten.

Da ist zum Beispiel die Frage der Größe des Gehirns bzw. die mit ihr eng verbundene Frage seines Gewichtes. Kann man etwa eine Zuordnung von Hirngewicht und Intelligenz einwandfrei feststellen? Zunächst scheint es so, denn das durchschnittliche Hirngewicht eines Mannes beträgt etwa 1440 Gramm. Das Hirngewicht Schillers mit 1890 Gramm liegt aber schon weit über dem Durchschnitt. Auch das Hirngewicht des Mathematikers Gauß mit 1560 Gramm ist noch überdurchschnittlich. Aber da ist das Hirngewicht eines Ziegeleiarbeiters mit 2010 Gramm. Der Mann starb im Jahre 1849 im Universitätskrankenhaus zu Sussex (England) an Tuberkulose. Er konnte bei Lebzeiten weder lesen noch schreiben. Es hieß lediglich von ihm, daß er ein gutes Gedächtnis besaß und sich für Politik interessierte. Moderne Anatomen behaupten, daß wenn man hundert Gehirne, von denen die Hälfte Idioten und Geisteskranken gehörte, nebeneinanderlege, eine exakte Zuordnung der Hirne zu der Gruppe der Kranken und Gesunden nicht möglich sei.

Auch die früher behauptete Lebensnotwendigkeit des Gehirns ist in verschiedener Weise erschüttert worden. Versuche mit geköpften Fröschen bewiesen, daß das Tier nicht nur ohne Kopf eine Zeit lang leben kann, sondern auch in seinen instinktiven Reaktionen auf Schmerzreize von der Funktion des Gehirns unabhängig sei.

Nicht nur der des Kopfes beraubte Rumpf kann unter geeigneten Bedingungen (bei künstlicher Erhaltung des Blutkreislaufes) am Leben bleiben, sondern es kann, wie dies die Versuche des französischen Forschers Alexis Carrel bewiesen haben, jeder einzelne Körperteil unabhängig vom Ganzen weiterleben, wenn nur für entsprechende Ernährung desselben gesorgt wird.

Carrel nahm amputierte Menschenfinger und trocknete sie in einem Exsikkator über Schwefelsäure. Nach 2 bis 5 1/2 Monaten konnten diese Finger, wenn man sie aufweichte und mit einer Nährflüssigkeit durchspülte, die Adrenalin enthielt, wieder zum Leben gebracht werden, so daß sie aussahen wie die Finger eines lebenden Menschen. Oder dem abgeschnittenen Kopf eines Hundes wurde mit Hilfe einer elektrischen, sogenannten Herzmaschine Blut und das Präparat Bayer 303 zugeführt. Der Hundekopf schlug die Augenlider auf. Kitzelte man die Nase, fletschte der Kopf die Zähne, kniff man das Ohr, wurde es zurückgezogen. Carrel gelang es sogar, dreißig Jahre lang ein Hühnerherz in einer Nährflüssigkeit am Leben zu erhalten, obwohl ein Huhn nicht älter wird als zehn Jahre.

Etwas Ähnliches liegt in der Erfahrung, daß Tote gelegentlich noch Haare und Fingernägel wachsen. Mit dem Tod erfolgt ja nicht ein gleichzeitiges Absterben aller Körperzellen. Die Zellen, die sich noch an irgendwelchen Reservestoffen zu ernähren vermögen, leben länger. Das würde dann besagen, daß schon in der einzelnen Zelle das Lebensprinzip bzw. so etwas wie eine Seele liegen würde.

Manche Erfahrungen aus dem Tierreich sprechen für diese Annahme. Den Süßwasserpolyp Hydra beispielsweise kann man beliebig zerhacken und aus jedem Teilchen bildet sich wieder ein Tier. Aus einem einzigen Arm eines Seesterns kann wieder ein neuer Seestern entstehen. Gewisse Würmerarten lassen sich in einzelne Scheiben zerschneiden und aus jedem Scheibchen entsteht ein neuer Wurm. Es liegt offenbar in der Zelle nicht nur ein Lebensprinzip für diese selbst, sondern zugleich ein Bauprinzip, nach dem sich ein ganzer Organismus aufbaut, sobald die Bedingungen für die Vermehrung der Zellen und ihr Wachstum gegeben sind. Die gleiche Fähigkeit, die der befruchteten Eizelle zukommt, kommt bei niederen Organismen beliebigen Körperzellen, bzw. Kombinationen von ihnen zu. Manchen Pflanzen kann man Zweige ab-

scheiden und sie in die Erde stecken. Sie treiben Wurzeln und werden zu neuen Pflanzen.

Seele ist demnach nicht nur mit selbständigem Leben, Atmung, Ernährung und Vermehrung verbunden. In ihr liegt, wenn man sie noch so primitiv faßt, eine Tendenz zur Ganzheit.

Wenn im niederen Organismus jede einzelne Zelle solch eine Tendenz besitzt, unter geeigneten Umständen sich zu einem komplizierten ganzen Wesen zu entwickeln, was geschieht, wenn die Zelle sowieso schon in einem geschlossenen Ganzen eingebettet ist? Nun in diesem Fall zeigt sie die Tendenz, an ihrem Platz zu dem Ganzen beizutragen wie etwa das nützliche Glied einer Gemeinschaft in einem tierischen oder menschlichen Staat. Die Zellen haben also überdies einen gewissen sozialen Sinn, einen Gemeinschaftsgeist, wenn man will.

Besonders deutlich zeigt sich dies etwa beim Kugeltierchen Volvox. In dem 30 000 Geißeltierchen, das sind Mikroorganismen, die man auch selbständig lebend im Wasser abtrifft, zusammengeschlossen sind und ein neues ganzes untrennbares Tier bilden.

Ein Film von dem Hamburger Forscher Artur Arndt zeigt, wie ein Schleimpilz Dictyostelium mucoroides durch den Zusammenschluß von Tausenden selbständig lebender Amöben entsteht. Dieser Schleim besitzt einen Fruchtkörper, der Sporen ausstretet, was er ja mit vielen anderen pflanzlichen Fruchtkörpern gemeinsam hat. Kommen die Sporen nun auf einen geeigneten Nährboden, dann beginnen sie zu quellen und sich rhythmisch zu bewegen. Es tut sich dann ein Schlitz in ihrem kleinen Körper auf und daraus kriecht eine winzige Amöbe. Diese Amöben kriechen nahrungssuchend herum, wachsen und vermehren sich durch Teilung. Jedes Tierchen scheint sich unabhängig Eigenleben zu haben. Aber in dem Moment, wo das Futter zu Ende ist, passiert etwas Eigenartiges.

„Was hatte schon Gonzalez davon, daß sich in seiner kleinen Vaterstadt Puntarenas in Costa Rica einige Volksschulen befanden, wo man lesen, schreiben und andere unangenehme Dinge lernen konnte? Nichts hatte er davon; denn er zog lieber im Freien herum. Weil er aber dabei doch gerne zugriff, wo es etwas zu tun gab, brachte er abends immer einige Centavos heim, so daß sein rutilierender Vater sagte:

„Ach, lassen wir den Jungen, wie er ist! Wenn er nur Geld verdient! Der alte Onkel Cleto kann sogar mit roter Tinte schreiben und dennoch muß er sich den Schnaps von reicheren Novizen zahlen lassen!“

Und nun war Gonzalez dank seiner flinken Beine und seiner ausgezeichneten Kletterkunst seit etlichen Jahren Staatsangestellter. Er, der Analphabet, trug die mit silbernen Borten verzierte Uniform eines Post- und Telegraphenbeamten Costa Ricas. Ein Zwanzigstel der dreitausend Kilometer langen Telegraphenleitung stand unter seiner Ob Sorge; und zwar gehörte Gonzalez zu der Kontrollabteilung, die nichts anderes zu tun hatte, als die Telegraphenmasten daran zu hindern, daß sie sich wieder in lebende Bäume verwandelten. Bei der üppigen, überquellenden Vegetation Mittelamerikas trieben besonders nach den tropischen Regengüssen die Maste, so dürr und ausgetrocknet man sie auch aufgestellt hatte, aus dem toten Holz Schößlinge, die in unglaublich kurzer Zeit weiterwucherten, die Drähte durcheinander brachten und Kurzschlüsse verursachten.

Gonzalez brauchte zu seiner Arbeit weder das Lesen, noch das Schreiben, gerade daß er die Nummern der Maste ablesen konnte. Er wanderte die Leitungen entlang und entfernte von den Masten die Triebe und Schößlinge. Da er, wie gesagt, ein guter Kletterer war, machte ihm die Arbeit keine Mühe. Ja, er freute sich, wenn ein Mast am höchsten Ende einen Schößling trug; denn dann konnte er weiter in das Land blicken, wenn er hinaufgeklettert war, um mit dem scharfen Messer den Trieb abzuschneiden.

Es war ein beneidenswertes Leben, das Gonzalez führte. Wenn er bisweilen mit seinen Jugendfreunden zusammentraf, die fleißig die Schule besuchten, sagte er: „Ihr seid dafür bestraft worden, weil ihr nicht die Schule geschmäht habt! Ihr schreibt in dicke, staubige Bücher, ihr sitzt in dunklen Stuben, während ich draußen arbeite, wo die Bäume wachsen und die Wolken wandern und wo ich manchmal zwischen zwei Telegraphenmasten einem hübschen Mädchen begegne, das mit einem Kuß schenkt! Denkt doch, einen Kuß während des Dienstes, für den mich der Staat bezahlt!“

Einmal brüstete er sich wieder mit seinem freien Leben. Da meinte einer, der gleichfalls Postangestellter war, aber ein schreibender Beamter, wie Gonzalez zu sagen pflegte:

„Dein Beruf, lieber Gonzalez, wird leider bald ein Ende haben! Unsere Direktion in San José hat ein modernes Mittel angekauft, eine scharfe chemische Flüssigkeit. Mit dieser werden alle Telegraphenmasten angegriffen; dann werden sie für immer das Treiben lassen, dann werden sie für immer totes Holz sein... Du mußt der Post den Rücken kehren oder — lesen und schreiben lernen, damit man dich als Briefträger einstellen kann.“

Gonzalez erlebte, nach einer Pause fragte er leise:

„Das ist eine entsetzliche Geschichte!“ sagte eine Henne, und zwar in einem Stadtviertel, wo die Geschichte nicht passiert war. „Das ist eine entsetzliche Geschichte im Hühnerhaus! Ich kann heute nacht nicht allein schlafen. Es ist gut, daß unser viele auf der Steige zusammensitzen!“ — Und nun erzählte sie so, daß die Federn der andern Hühner sich auflusterten und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es ist ganz gewiß!

Aber wir wollen mit dem Anfang beginnen, und der ist in einem Hühnerhaus im andern Stadtviertel zu suchen. Die Sonne ging unter, und die Hühner flogen auf ihre Steige; eine Henne, weißgefiedert und mit kurzen Beinen, legte ihre Eier vorschriftsmäßig und war als Henne in jeder Art und Weise respektabel; indem sie auf die Steige flog, zupfte sie sich mit dem Schnabel, und eine kleine Feder fiel ihr aus.

„Da geht sie hin!“ sagte sie, „je mehr ich mich zupfe, um so schöner werde ich!“ Sie sagte es heiter, denn sie war der Ausbund unter den Hühnern, übrigens, wie gesagt, sehr respektabel, darauf schloß sie ein.

„Dunkel war es ringsumher, Henne saß bei Henne, aber die, welche der besten am nächsten saß, schlief nicht; sie hörte und hörte auch nicht, wie es ja in dieser Welt sein soll, um recht ruhig zu leben, aber ihrer anderen Nachbarin mußte sie es doch erzählen. „Hörst du, was hier gesagt wurde? Ich nenne keinen, aber hier ist eine Henne, welche sich rupfen will, um gut auszusehen!“ Wäre ich ein Hahn, ich würde sie verachten!“

„Ungetüm“ erblickte den Puppenschuh, blickte sich umständlich und hob ihn auf, mit einer ganz leichten und vorsichtigen Bewegung. Er wog ihn ein Weilchen mit einem seltsamen, nachdenklichen Lächeln auf der Hand, dann steckte er den kleinen weißen Puppenschuh mit der Schleife behutsam in die Hosentasche — und schon verloren sich seine Stiefel wieder zwischen den vielen, vielen Füßen, die durch den Bahnhof liefen...

Unparteiisches Urteil  
Königin Elisabeth von Rumänien, deren Geburtstag sich dieser Tage zum hundertsten Male feierte, war in jungen Jahren sehr sangesfreudig und hörte von ihrer Umgebung viele schmeichelehafte Urteile. Doch sie argwöhnte, daß die Lobsprüche nicht ganz aufrichtig seien, und wollte eine unparteiische Meinung hören. So begab sie sich incognito zu einem namhaften französischen Gesangslehrer, der gerade in Bukarest weilte, und bat ihn, ihre Stimme zu prüfen. Der Gesangslehrer ließ sich Tonleitern, ein Lied und eine Arie vorsingen und sagte dann: „Eine schöne Stimme haben Sie nicht, aber Sie singen ausdrucksvoll und mit feinem Gefühl. Ich würde Sie vielleicht für die Operette ausbilden, aber dafür haben Sie wirklich nicht das geeignete Gesicht.“

Die Königin nahm diese Aufrichtigkeit durchaus nicht übel, sondern überreichte dem gewissenhaften Gutachter beim Abschied ein beträchtliches Honorar und ihre Besuchskarte.

Die Amöben organisieren sich, bilden Häufchen, sog. Colliculi, in denen sie aufgehen. Der Schleimpilz entsteht aus neuer Tier und Pflanze gehen hier ineinander über, entwickeln sich wechselseitig auseinander. Der Zusammenschluß der Tiere zu einem Ganzen wird zu einem Akt der Notwehr.

Selbstverständlich sind die Rückschlüsse auf die Seele der Tiere und des Menschen aus diesen Forschungsergebnissen nur mit einer gewissen Vorsicht zu ziehen. Nimmt man aber an, daß das höhere Seelenleben aus einem gewissen Gemeinschaftsgeist der einzelnen Zellen zu erklären ist, dann kommt man zu dem mit den angeführten Experimenten übereinstimmenden Resultat, daß die Seele im Organismus überhaupt keinen bestimmten Sitz hat, sondern vielmehr etwas von ihr schon in jeder Zelle zu finden ist. Die höchst komplizierten Funktionen des Gehirns aber könnten wir auf der Basis dieser Theorie verstehen, wenn wir uns klarmachen, daß im Gehirn sich etwa zehn Milliarden von Gehirnzellen befinden, von denen immer nur ein Teil aktiv ist.

Dr. Karl Siebert

## Vom Telegraphenmast Nr. 1346 / Von Josef Robert Harrer

„Ist das kein Scherz von dir?“  
Nein, es war kein Scherz! Schon wenige Wochen später teilte ihm sein Vorstand mit, daß er sich zu entscheiden habe. Entweder „Post lebewohl!“ oder „Lerne lesen und schreiben!“...

Nun mußte sich Gonzalez doch für die Schule entscheiden. Während im ganzen Lande die Telegraphenmasten bestrichen wurden, saß er in einer Schule und versuchte, das nachzuholen, was er vor etlichen Jahren versäumt hatte. Die Monate vergingen; Gonzalez war unglücklich.

Sel einer Woche rauschte nun der Tropenregen. Es war, als käme der warme Himmel hernieder. Das Land duftete von Blüten und von Lebenskraft.

Und plötzlich hielt es Gonzalez nicht mehr aus. Er warf die Hefte weg und stürzte hinaus, er rannte tie, den Regen wie in ein lang entbehrtes Glück. Ohne zu überlegen, lief er die Wege, die er sonst gegangen war, von einem Telegraphenmast zum anderen. Da standen sie, kahl, grau, ganz getüpfelt von der verfluchten Flüssigkeit, mit der man sie angegriffen hatte. Und rings dampften die Wälder vom werdenden Leben.

Gonzalez hatte die Schule vergessen. Ach, er würde schon etwas finden, wovon er leben konnte.

Pötzlich stutzte er. Er stand im rauschenden Regen, der duftete und sang. Vor ihm ragte ein Telegraphenmast, der nicht tot war. Schon trieben einige kleine Zweige aus ihm heraus. Träumte er? Gonzalez griff zögernd nach dem Schößling. Und dann wehte er vor Glück. Rasch schnitt er den Schößling ab und rannte in die Stadt zurück. Atemlos stürzte er zum Postvorsteher: „Da!“ rief er aus „Da, da! Sehen Sie nur! Vom Telegraphenmast Nr. 1346!“

„Ja, der Regen des Himmels ist stärker als wir Menschen!“ sagte der Beamte.

Drei Tage später trugen fast alle Telegraphenmasten Schößlinge. Und drei Tage später durfte Gonzalez wieder die silberverzierte Uniform anziehen und hinausgehen. Seine 150 Kilometer warteten auf ihn.

Wieder einmal war die Natur stärker gewesen als die Menschen, die Natur, die nicht lesen und schreiben kann und die dem Gonzalez half, daß er nicht lesen und schreiben lernen brauchte.

Und wieder schnitt Gonzalez die Schößlinge ab und wieder küßte er die Mädchen, die ihm begegneten.

Gerade über den Hühnerhof saß die Eule mit dem Eulenvater und ihren Eulenkinder, die Familie hatte scharfe Ohren, sie alle hörten jedes Wort, welches die Nachbarhenne sagte, und sie rollten mit den Augen, und die Eulenuhrer schlug mit den Flügeln und sprach: „Hört nur nicht darauf. Aber ihr hört es wohl, was dort gesagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe sie einem abfallen! Da ist eine unter den Hühnern, welche in solchem Grade vergessen hat, was sich für eine Henne schickt, daß sie sich alle Federn ausruft, und es den Hahn sehen läßt!“

„Prenez garde aus enfants!“ sagte der Eulenvater, „das ist nichts für die Kinder!“ „Ich will es doch der Nachbarhenne erzählen; das ist eine sehr schbare Eule im Umgang!“ Und darauf flog sie davon.

„Hu, hu! uhu!“ heulten sie beide in den Taubenschlag des Nachbarn und den Tauben hinein. „Habt ihr's gehört? Habt ihr's gehört? Uhu! Eine Henne ist da, welche sich des Hahns wegen alle Federn ausruft, hat, sie wird erfrören, wenn sie nicht schon erfroren ist. Uhu!“

„Wo? Wo?“ gurrten die Tauben.

„Im Hofe des Nachbarn! Ich habe es so gut wie selbst gesehen! Es ist betnahe unpassend, die Geschichte zu erzählen. Es ist ganz gewiß!“

„Glaubt, glaubt jedes einzelne Wort!“ sagten die Tauben und gurrten in ihrem Hühnerhof hinunter: „Eine Henne ist da, ja, einige sagen, daß ihrer zwei da sind, welche sich alle Federn ausruft haben, um nicht so wie die anderen auszusehen, und um die Aufmerksamkeit des Hahnes zu erwecken. Das ist ein gewagtes Spiel, man kann sich erkälten und am Fieber sterben, und sie sind beide gestorben!“

„Wacht auf! Wacht auf!“ krächte der Hahn und flog auf die Planke, der Schlaf saß ihm noch in den Augen, aber er krächte dennoch: „Drei Hennen sind vor unglücklicher Liebe zu einem Hahn gestorben! Sie hatten sich alle Federn ausgeruft! Das ist eine häßliche Geschichte, ich will sie nicht für mich behalten, sie mag weitergehen!“

„Laßt sie weitergehen!“ piffen die Fiedermäuse, und die Hühner gluckten und die Hähne krächten: „Laßt sie weitergehen! Laßt sie weitergehen!“ Und so ging die Geschichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus und kam zuletzt an die Stelle zurück, von welcher sie eigentlich ausgegangen war.

„Fünf Hühner“, hieß es, „haben sich alle Federn ausgeruft, um zu zeigen, welche von ihnen aus Liebesgram für den Hahn am magersten geworden sei — und dann hackten sie sich gegenseitig blutig und stürzten tot nieder, zum Spott und zur Schande für ihre Familie und zum großen Verlust des Besitzers!“

Die Henne, welche die lose kleine Feder verloren hatte, kannte natürlich ihre eigene Geschichte nicht wieder, und da sie eine respektable Henne war, so sagte sie: „Ich verachte jene Hühner, aber es gibt mehrere der Art! So etwas soll man nicht verschweigen, und ich werde das meine dazu tun, daß die Geschichte in die Zeitung kommt, dann verbreitet sie sich durch das ganze Land, das haben die Hühner verdient und ihre Familie auch.“

Es kam in die Zeitung, es wurde gedruckt, und es ist ganz gewiß, eine kleine Feder kann wohl zu fünf Hühnern werden!

Das Kartenspiel Moskaus  
Was man in der Schweiz betrachtet

Unter dem Titel „Das Gebetbuch des Teufels“ brachte die in der Schweiz erscheinende Wochenschrift „Das Aufgebot“ einen Artikel, der sich mit einer der krassen Formen bolschewistischer Gottlosenpropaganda befaßt, die angesichts der derzeitigen Komödie der Sowjets mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften besonders anschaulich wirkt. Vor kurzen nämlich gab der Sowjetstaat noch ein Kartenspiel heraus, das man sich anschauen sollte.

Karodame und Karokönig stellen die jüdische Religion dar und kommen noch am besten weg; Karokönig ist ein Rabbiner, der im Alten Testament leet und mit der Hand im Rücken Geld von den Gläubigen einsammelt. Karokönigin ist eine fromme Jüdin im Gebet.

Schellenkönig ist ein russischer Priester der orthodoxen Kirche. Er trägt einen weißen Talar, hat eine knallrote Stiefelnase über einem Vollbart. In der Hand hält er ein Kreuz. Sein Altar ist ein Tisch mit Schnaps- und Weinflaschen. Schellendame ist eine orthodoxe Nonne mit Kerze und Rosenkranz. Im Hintergrund des Bildes vergnügen sich Nonnen auf die schamloseste Art mit Liebhabern.

Die Herzdame wird ähnlich dargestellt. Diesmal ist es eine katholische Schwester. Herzkönig ist ein feister katholischer Priester, der vergnüglich schmunzelt in einem Raum steht, in dessen Hintergrund sich andere Priester mit Bier vollsaufen.

Eichelkönig ist ein Lamapriester mit Gebetsmühle und frazenhafter Maske, durch den der Buddhismus lächerlich gemacht werden soll. Ähnlich wird die Eichelkönigin als buddhistische Nonne dargestellt.

Die Bauern zeigen einen jungen Juden, der Talmud studiert, einen römisch-katholischen Seminaristen mit Huren usw.

Dagegen sollen nun die Asse zeigen, was die Sowjets an die Stelle der Religion setzen. Karo-As stellt eine Synagoge mit der Unterschrift „Wie es war!“ Darunter aber steht ein Sowjetkulturhaus mit den Symbolen der Filmkamera, Geige und Flöte. Darunter steht „Wie es ist!“

Das „römisch-katholische“ Herz-As hat in der einen Hälfte Galgen, Kanonen, Geißel, Totenschädel und Bischofsmitra. Auf dem anderen Teil der Karte sind ein Globus, Zeicheninstrumente, chemische Kolben und Reagenzgläser als Wahrzeichen der Wissenschaft zu sehen. Schellen-As verhört Gott selbst; er ist als fetter Kapitalist dargestellt mit Zylinderhut und Stehkragen. Aus den Wolken heraus dirigiert er an Fäden seine Marionetten: Priester, Rabbiner, Fälscher.

Ein originelles Geschenk  
Die berühmte Sängerin Jenny Lind, die „schwedische Nachtigall“, trat 1845 in Berlin auf und wurde mit Beifall überschüttet. Auf einer ihr zu Ehren gegebenen Gesellschaft fragte sie der Baron v. Röder, ein begeisterter Musikfreund, ob sie an den vielen ihr dargebrachten Blumenpenden und sonstigen Aufmerksamkeiten Freude habe. Jenny Lind erwiderte offenherzig: „Blumen bekomme ich im Übermaß und Höflichkeitsgedichte sind mir schrecklich. Wenn ich doch endlich einmal ein wirklich originelles Geschenk erhalte!“

Am nächsten Tage empfing die Sängerin von Baron v. Röder ein Schächtelchen, das ... Mehlwürmer enthielt, mit den Begleitversen: „Daß ich mich originell erweise; Mehlwürmer sind der Nachtigallen Speise.“

## Das Geheimnis des Komikers Nestroy

Von Hofrat Dr. Otto Rommel

Nestroy... Ja, er ist wahrhaftig unsterblich, dieser Schauspieler und Possenschareiber, den schon seine Zeitgenossen den „Wiener Aristophanes“ nannten, während er selbst es noch nach dem Rezensenten des „Lumpazivagabundus“ ironisch ablehnte, ein „Poet“ zu sein, denn „gapsassige Sachen schreiben und nach dem Lorbeer trachten, das sei grade so, als wie wenn einer Zwetschenkrampus macht und gibt sich für einen Rivalen des Canova aus.“ Daher kümmerte er sich nicht um die Drucklegung seiner Stücke.

Ohne Zweifel ist diese Sorglosigkeit gegen das eigene Werk seinem Nachleben zu nicht nicht günstig gewesen, denn der Schauspieler stand tatsächlich eine Zeitlang dem Dramatiker im Wege. Man glaubte nach seinem Tode einfach nicht an eine Nestroy-Aufführung ohne Nestroy, bis ein Theaterdirektor unter dem Druck einer bevorstehenden Pleite auf die Idee kam, das hundertjährige Jubiläum des Leopoldstädter Theaters (1881) durch eine Nestroy-Ausgrabung zu feiern. Als dieser Akt der Pietät aber zu einem Zyklus nie geahnter, rauschender Erfolge führte, da war der Bann gebrochen, und man fand den Weg zu der Kiste, die den Nachlaß des fälschlich Totgesagten benützte. Gesamtausgaben und Klassikerehren machten gut, was versäumt worden war.

Nach zwei Richtungen bedeutete der neuentstandene Nestroy eine Überraschung. Man entdeckte erstens den geistvollen Satiriker und Sprachkünstler. Die Herausgeber der ersten Gesamtausgabe glaubten noch, wie in der Einleitung zu lesen steht, der Text der Stücke habe erst auf der Bühne bei Proben und Aufführungen unter Mitwirkung des Ensembles seine endgültige Gestalt bekommen. Aus dem Nachlaß ergab sich jedoch, daß im Gegenteil erstgibt, feinst zitierte Aphorismen oft die Kristallisationskörper der dramatischen Konzeption bildeten. Aus ihnen sprach ein überlegener Betrachter und Durchschauer des Lebens, den keine Maske mehr täuschte. Und noch etwas kam hinzu. Dem begnadeten Komiker Nestroy war es gegeben, die Bitterkeit, ohne die, wie es scheint, Erkenntnis auf dieser bitteren Erde nun einmal nicht gewonnen werden kann, auf dem Theater, indem er die sie auslösende menschliche Unzulänglichkeit mit den Mitteln mimisch-szenischer Darstellung zu einer sichtbar absichtlosen Spiegelung des Lebens verdichtete, durch die besondere Magie der Komik in befriedigender Heiterkeit aufgehen zu lassen. Er schenkte seinen Zuschauern die Gnade des Lachens, ohne von ihnen ein Hinabsteigen auf das Niveau der Unsinnskomik zu verlangen.

Das war die zweite große Entdeckung: die geradezu unverwundliche Theaterwirksamkeit seiner Stücke, die keineswegs, wie man zuerst geglaubt hatte, unablässig an das Spiel der ersten Darsteller, vor allem Nestroys selbst, gebunden war. Diese scheinbar so sorglos zusammengeführten Possen hatten das Geheimnis des Echtdramatischen in sich. Es ergab sich, daß man Nestroy auf vielerlei Arten spielen konnte, wenn es nur Berufens waren, die sich daran wagten. Jede Aufführung hatte die Möglichkeit in sich, eine Neuschöpfung zu werden. Es hat auch schon sozusagen philologische Nestroy-Aufführungen gegeben, die vor allem „das Wort steht“ lassen wollten. Aber das ist wohl mehr Sache der Herausgeber seiner Texte. Von solcher Art ist die filmische Darstellung am weitesten entfernt, da sie dem Wort nicht soviel Raum geben kann als das Sprechtheater. Sie hat an Nestroy eine allerschwerste Aufgabe, deren Bewältigung durch die Gewalt der mimischen Verlebendigung andererseits wieder einen höchsten Triumph schauspielerischer Kunst bedeutet. Einen interessanten Beitrag in dieser Beziehung dürfte der neue Wien-Film „Die goldene Fessel“ nach Nestroys berühmter Posse „Der Zerrissene“ liefern.

Rundfunkprogramme  
Sonntag, Reichsprogramm: 8.00-8.15: Orgelkonzert, 9.00-10.00: „Schätzkästchen“, 10.00 bis 11.00: Morgenmusik, 11.05-11.50: Chöre der Jugend, 11.50-12.30: Metodienspiele, 12.30 bis 14.00: Das deutsche Volkskonzert, 15.00-15.45: „Der Diamant des Geisterkönigs“, Zauberspiel von Ferdinand Raimund, 15.45-16.00: Ely Ney: Klaviervariationen von Beethoven, 16.00 bis 18.00: Was sich Soldaten wünschen, 18.00 bis 19.00: Konzert der Berliner Philharmoniker, 19.00-20.00: Zeitgeschichte, 20.15-22.00: „Musikalischer Abendgruß“, — Deutschlandssender: 9.00-10.00: Unterhaltungsweisen, 10.15-11.00: „Stadthaft Heiterkeit“, 13.30-18.00: „Der Widerspenstigen Zähmung“, komische Oper von Hermann Götz, Leitung: Karl Elmendorff, 18.00-19.00: Musikalischer Spätorgel, 20.15-21.00: Kammermusik, 21.00 bis 22.00: Aus Oper und Konzert.

Montag, Reichsprogramm: 8.00-8.15: Kaiser Otto I 8.15-9.00: Romantische Klänge, 11.00-11.30: Konzert, 12.35-12.45: Zur Loge, 14.15-15.00: Klingende Kurweil, 15.00-16.00: Stimmen und Instrumentalisten, 16.00-17.00: Unterhaltungsmusik, 17.10-18.30: „Dies und das“, 18.30-19.00: Zeitgespräch, 19.15-19.30: Frontbericht, 20.15-22.00: Für jeden etwas — Deutschlandssender: 17.15-18.30: Konzertsendung, 20.15-21.00: Liebeslieder und Sonetten, 21.00-22.00: Sinfonien und Solistenmusik.





